

Politischer Abendgottesdienst 11. September 2015

Das Phänomen “Lampedusa”:

Projektionsfläche einer gescheiterten Migrationspolitik.

Mit Barbara Müller, Verantwortliche für Training und Ausbildung
bei Peace Watch Switzerland.

Seit wir diesen Politischen Abendgottesdienst mit Bruno und Toni vorbesprochen haben, sind ein paar Wochen vergangen und Tausende von Flüchtlinge mehr nach Europa gekommen. Ich habe in den letzten beiden Wochen ein paarmal gedacht, dass wir das Thema dieses Abends falsch gewählt haben, dass wir über die Situation in Griechenland, in Ungarn, ja in Österreich oder Deutschland berichten müssten. Lampedusa ist vorbei - für den Moment. Aber der Titel des Gottesdienstes ist ja "Das Phänomen Lampedusa" und dieses Phänomen ist übertragbar auf die aktuelle Situation. Eigentlich könnte man den Namen Lampedusa einfach ersetzen durch Lesbos, Kos, Calais, oder die Namen von Orten in der Türkei oder in Ungarn. Das "Phänomen", das wir an diesen Orten erleben ist ein ganz ähnliches wie dasjenige von Lampedusa, die Reaktion darauf ebenfalls. Und deshalb haben wir beschlossen, dass ich meinen ursprünglich geplanten Beitrag beibehalte und ich überlasse es Ihnen, jedesmal wenn ich Lampedusa sage, sich einen DER Orte vorzustellen, die in letzter Zeit so oft in den Medien präsent waren.

Die Berichte und Bilder, die wir über Lampedusa - und andernorts - erhalten, sind fragmentarisch und unbefriedigend. In den Medien werden mehr oder weniger unreflektiert, die immer gleichen Schlagworte reproduziert: Auf der einen Seite die Hoffnung der Elenden auf den sicheren Hafen oder das erhoffte Paradies Europa, auf der anderen Seite die Angst vor dem kriminell organisierten Ansturm sogenannter Wirtschaftsflüchtlinge auf "unsere" Arbeitsmärkte und Sozialsysteme. Unterdessen ist Lampedusa zu viel mehr geworden als dem Namen einer kleinen Insel. Seit jenem 3. Oktober 2013, als die Insel Lampedusa zum Schauplatz eines furchtbaren Flüchtlingsdramas wurde, hat sich der Name in unsere Köpfe eingepägt und mit hunderten von Bildern und Medienberichten vermischt. "Lampedusa" steht für etwas, das uns alle masslos überfordert, was wiederum politisch ausgenutzt wird, um eine menschenverachtende Asyl- und Migrationspolitik umzusetzen.

Ich möchte heute Lampedusa aus drei Blickwinkeln betrachten und stichwortartig aufzeigen, wofür Lampedusa steht: Als die reale Insel im Mittelmeer mit ihren BewohnerInnen und ihrer Geschichte,

als die Projektionsfläche für allerlei Interessen und als das Symbol für eine politische, militärische und humanitäre EU-Migrationspolitik, die masslos gescheitert ist. Ich möchte betonen, dass ich mich weder als Lampedusa- noch als migrationspolitische Expertin verstehe, sondern in diesem Fall als Aktivistin, die im Winter 2014 einen Monat lang auf Lampedusa war und seither einen intensiven Kontakt zu einigen BewohnerInnen dieser Insel pflege. Sie haben das Kulturkollektiv Askavusa gegründet, das unter anderem in ihrem Lokal, Porto M, verlorene Gegenstände von Schiffbrüchigen sammelt und somit das Gedenken an die Verstorbenen und ihre Geschichte bewahrt. Einmal jährlich organisiert Askavusa das LampedusaInFestival, ein kleines aber feines Kultur- und Politfestival. Durch sie habe ich gelernt, genauer und kritischer hinzuschauen, was sich hinter dem Diskurs über "Lampedusa" versteckt.

Teil 1: Insel im Mittelmeer

Lampedusa liegt 120 km von der Küste Nordafrikas entfernt und 210 km von der Sizilianischen, und gehört geographisch zur afrikanischen Kontinentalplatte. Auf der Insel mit einer Fläche von rund 20 km² leben heute knapp 5000 BewohnerInnen. Lampedusa wurde erst spät bevölkert, als Ort des Transits zwischen den Ufern des Mittelmeeres war die Insel allerdings schon früh bekannt. Im Jahr 1843 startete mit der Entsendung von 120 Männern und Frauen von Sizilien aus eine generalstabsmässig organisierte Kolonisierung der Insel. Mit grosszügigen Subventionen wurden sie vom Staat ermutigt, auf Lampedusa einen Neubeginn zu wagen und die Armut ihrer Herkunftsorte zu überwinden - ganz ähnlich also wie die MigrantInnen, die heute auf Lampedusa ankommen. Weil aber die Lebensbedingungen auf Lampedusa den meisten kein gutes Auskommen boten, wanderten schon bald zahlreiche Lampedusani nach Nordafrika aus, vorwiegend nach Tunesien.

Im zweiten Weltkrieg wurde Lampedusa aufgrund ihrer bedeutenden geostrategischen Lage bombardiert und als Antwort darauf befestigt, es wurden Bunker und eine Landepiste für Flugzeuge gebaut und mehr als 4000 Armeeinghörige stationiert.

1972 wurde im Westen der Insel eine Radarstation der NATO erbaut, mit der das Mittelmeer von Spanien bis Griechenland überwacht werden konnte. Faktisch wurde die Anlage ausschliesslich vom amerikanischen Militär verwaltet.

1986 erlangte Lampedusa erstmals das Aufsehen der internationalen Öffentlichkeit: Libyens damaliger Präsident Gaddafi liess als Antwort auf amerikanische Angriffe in Libyen zwei Raketen auf Lampedusa abfeuern, die jedoch ihr Ziel verfehlten und wenige Kilometer vor der Insel ins Meer gingen. Dieser Umstand bedeutete paradoxerweise den Startschuss für den Tourismus auf der Insel. Heute halten sich im Sommer bis zu 11'000 TouristInnen dort auf, vorher hatte Lampedusa nicht einmal auf den italienischen Schullandkarten Platz gefunden.

In den frühen 1990er Jahren begannen vereinzelt Flüchtlingsboote aus Nordafrika in Lampedusa zu landen. In den ersten Jahren gab es keinerlei Auffangstruktur für sie. Viele Lampedusani nahmen die gestrandeten Menschen bei sich zuhause auf. Mit der stetig wachsenden Zahl an Bootslandungen trat der Staat auf den Plan, ebenso wie NGOs, internationale Hilfsorganisationen und - die Medien.

All dies hat auf der einen Seite das Leben auf der Insel verändert, auf der anderen Seite kämpfen die BewohnerInnen nach wie vor mit ganz grundlegenden Problemen, bei deren Lösung sie sich vom Staat jämmerlich im Stich gelassen fühlen:

Im Winter kann die Fähre wegen des schlechten Wetters die Insel wochenlang nicht anlaufen; der knapp einstündige Flug nach Palermo kostet 80 Euro, auch für Einheimische. In Lampedusa kommen keine Kinder zur Welt, es gibt kein Spital und gemäss italienischem Gesetz darf eine Hebamme nur arbeiten, wenn es im Umkreis von 60 km einen Gebärsaal hat. Auch ein Arztbesuch ist nur einmal wöchentlich möglich, wenn das Konsultorium geöffnet hat. Der Schulunterricht findet in Zelten statt, weil in der Schule Einsturzgefahr herrscht - einige Eltern unterrichten deshalb ihre Kinder zu Hause.

Jüngst kommen aber noch ganz andere Probleme dazu: Auf Lampedusa wurde ein neues hochentwickeltes Radar- und Telekommunikationszentrum stationiert, dessen hauptsächliche Aufgabe die Kontrolle der Migrationsrouten ist. Die Bevölkerung Lampedusas protestiert dagegen. Sie weiss, dass dies weder die MigrantInnen von ihrer Reise aufhalten noch die Zahl der sinkenden Flüchtlingsschiffe vermindern wird. Sie protestiert aber auch, weil diese Radaranlagen elektromagnetische Bomben sind. Es wurde wissenschaftlich nachgewiesen, dass die Krebserkrankungen auf der Insel im Vergleich zum restlichen Sizilien beunruhigende Ausmasse angenommen haben.

Kurz zusammengefasst: Lampedusa ist viel mehr als die kleine, von Migrantinnen und Flüchtlingen überschwemmte Insel, ist viel mehr als dieses, wie die Medien schreiben "Sprungbrett" oder "Nadelöhr" oder "Einfallstor" nach Europa. Es ist seit je ein geostratigisch äusserst günstig gelegener europäischer Aussenposten, der immer mehr militarisiert wird. Und, nicht zu vergessen: es ist eine Insel, auf der Menschen leben, deren Rechte militärischen und politischen Interessen unterworfen werden.

Musik

Teil 2: Die Projektionsfläche Lampedusa

Was haben Sie für Bilder vor Ihrem inneren Auge, wenn sie "Lampedusa - Flüchtlingstragödie" hören? Welche Gefühle lösen diese Bilder bei Ihnen aus? Wut, Hilflosigkeit, Scham, Angst,

Überforderung, ein schlechtes Gewissen - oder, je länger je mehr, Gleichgültigkeit und Überdruß?

Nach dem 3. Oktober 2013 wurde Lampedusa von JournalistInnen, PolitikerInnen, "Gutmenschen" und KünstlerInnen regelrecht überrannt. Die einen wollten die guten Bilder und die ultimativen Stories von "Überlebenden", die andern wollten aus den Ereignissen vom 3. Oktober politisches Kapital schlagen, die dritten hatten endlich einen Ort für ihr humanitäres Wirken gefunden und die vierten setzten ihre ganze Kreativität auf Lampedusa. Die meisten dieser Leute wussten genau, was sie von "Lampedusa" wollten und die wenigsten blieben länger als drei Tage auf der Insel um sich intensiver mit ihr, ihren BewohnerInnen und ihren Widersprüchen auseinanderzusetzen. Ich spreche niemandem von diesen JournalistInnen, KünstlerInnen, EntwicklungshelferInnen ihre gute Intention ab - am ehesten noch den PolitikerInnen -, aber ich erlaube mir zu hinterfragen, was ihre Beiträge der Sache, den MigrantInnen und Flüchtlingen dienen, oder den BewohnerInnen von Lampedusa? Ich wage zu hinterfragen, ob es diesen Leuten nicht vielmehr um ihre eigenen Interessen, ihre beruflichen Karriere oder um die Finanzierung ihrer Projekte geht?

Selbstverständlich und hoffentlich lässt uns ein Schiffsunglück wie jenes vom 3. Oktober mit 366 Toten nicht kalt. Aber wie viele Tote hat das Mittelmeer vorher und seither schlucken müssen? Es sind über 25'000.

"Lampedusa" und alles, was damit in Zusammenhang steht, löst Betroffenheit aus. Wir sagen Lampedusa, um nicht nach den Namen der im Meer ertrunkenen MigrantInnen zu fragen. Wir hören "Lampedusa" und denken an die Unfähigkeit der EU-PolitikerInnen, eine menschliche Migrationspolitik zu entwerfen und umzusetzen. Wir sprechen von "Lampedusa" um nicht danach zu fragen, wie die Schweiz mit Flüchtlingen und MigrantInnen umgeht. [Wir organisieren Veranstaltungen und Demonstrationen unter dem Titel "Lampedusa", - und haben volle Säle.] Lampedusa ist zu einem Referenzpunkt in unserer kollektiven Gedächtnisses geworden, so wie der 11. September (Jahrestag vor 14 Jahren!), Fukushima, oder früher Hiroshima oder die Mondlandung. Das ist gut so, und ich würde mir wünschen, dass aus dem kollektiven Gedächtnis auch ein kollektives Handeln entstünde.

Unterdessen wird "Lampedusa" auch bemüht, um unbeschreibliche Sachverhalte andernorts zu benennen. Als die ersten Flüchtlinge auf den griechischen Inseln landeten, las ich eine Reportage über "Lesbos, das griechische Lampedusa" und erfuhr aus einem anderen Bericht, dass auf Malta "lampedusanische Zustände" herrschten.

Auch hier ein kurzes Fazit: Der Begriff Lampedusa löst bei uns stereotype Bilder und Gefühle aus.

Unterdessen ist "Lampedusa" eine Marke, die für verschiedene Interessen und Projekte steht. Vielleicht sollte man aber die "Marke" "Lampedusa" unter Schutz stellen und nur noch strikt im Zusammenhang mit der kleinen Insel im Mittelmeer gebrauchen. Dies hätte den Nebeneffekt, dass wir alles andere, über die wir uns im Zusammenhang mit der Asyl- und Migrationspolitik ärgern, aufregen, schämen oder hilflos fühlen, wieder bei seinem wirklichen Namen benennen müssen.

Musik

Teil 3: Lampedusa als Symbol der gescheiterten EU-Migrationspolitik

Nach dem Schiffsunfall vom 3. Oktober 2013 reiste eine prominente Garde von EU-PolitikerInnen nach Lampedusa und versprach der geschockten Öffentlichkeit, dass so etwas "nie wieder" vorkommen dürfe. 2014, ein Jahr und Tausende von ertrunkenen Migrantinnen später, reisten sie zum Jahrestag des Unglücks erneut nach Lampedusa. Begleitet wurden sie von einigen Überlebenden des 3. Oktobers, die unterdessen Asyl in europäischen Ländern erhalten hatten. Dazwischen blieben sie aber nicht untätig: Nachdem die italienische Regierung die nach dem 3. Oktober eingesetzte Operation "Mare Nostrum" einstellte, weil sie von der EU zu wenig finanzielle Unterstützung dafür erhielt, beauftragte diese die Grenzschutzagentur Frontex mit der "Operation Triton". Im Gegensatz zu „Mare Nostrum“ beschränkt sich „Triton“ im Wesentlichen auf die Sicherung der Grenzen. Die im Rahmen von Triton patrouillierenden Schiffe, Flugzeuge und Hubschrauber sind primär für einen küstennahen Einsatz vorgesehen und nicht mehr zur Rettung von Menschen. Dies ist ein weiterer Schritt Richtung Militarisierung der Migrationspolitik. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt aber ganz klar, dass all diese Abschreckungsmassnahmen, sowohl an den europäischen Grenzen wie auch innerhalb der europäischen Länder, Schweiz inbegriffen, niemanden davon abhalten, diesen letzten Schritt einer langen und mühevollen Reise, in Angriff zu nehmen. Auch für den kommenden 3. Oktober sind wieder offizielle Gedenfeierlichkeiten auf Lampedusa geplant, wer weiss, mit welchen Ablenkungsmanövern die europäischen PolitikerInnen ihr "nie wieder" diesmal schmücken werden.

Es wäre an der Zeit, dass diese PolitikerInnen akzeptierten, dass Migration stattfindet, immer stattgefunden hat und immer stattfinden wird. Und es wäre ebenso an der Zeit, den Diskurs über das "Sterben im Mittelmeer" von der Migrationspolitik zu trennen. Es gäbe ganz simple Mechanismen, um zu verhindern, dass Tausende von Menschen den gefährlichen Weg in oft seeuntauglichen Booten begehen müssen. Eine regelmässige Fährverbindung zwischen Nordafrika und Europa würde die Toten im Mittelmeer auf Null reduzieren. Humanitärer Korridor nennt man so etwas in einem Kriegsgebiet, und für mich ist das, was aktuell gegen die MigrantInnen stattfindet, nichts anderes als ein Krieg. All die Millionen, welche für Frontex oder die Errichtung von Zäunen ausgegeben werden, könnten für eine menschliche Asyl- und Migrationspolitik eingesetzt werden.

Oder für Aufklärungsarbeit bei der hiesigen Bevölkerung, deren grösstes Anliegen es immer noch ist, "richtige" von "falschen" Asylsuchenden zu unterscheiden.

Man muss über Ursachen der Migration sprechen, über die Verantwortung unserer Länder an den politischen und wirtschaftlichen Situationen jener Regionen, aus denen Menschen migrieren. Und man soll die Leute, die auf Schiffen oder zu Fuss versuchen, nach Europa zu gelangen, als einzelne Menschen mit ihren individuellen Geschichten sehen und nicht als Gefahr für unsere "Kultur" oder unseren vermeintlichen Wohlstand, den wir nicht zuletzt auf ihre Kosten aufgehäuft haben.

Auch hier mein Fazit: Mit dem Schlagwort "Lampedusa" wird Migrationspolitik betrieben: Es wurde missbraucht, um eine weitere Militarisierung der Migrationsbekämpfung im Mittelmeerraum zu rechtfertigen.

Um die Tausenden von Toten und Unglücke wie dasjenige vor Lampedusa - und viele andere - zu verhindern, braucht es aber ein radikales Umdenken. Migration muss nicht bekämpft, sondern organisiert werden. Zum Beispiel mit der Einrichtung einer Fährverbindung, die für einen Bruchteil des Geldes erschwinglich ist, das heute in die Taschen der Schlepper fließt.

Wie eingangs gesagt, ich bin keine Spezialistin in migrationspolitischen Fragen, aber ich wünsche mir, dass in diesem Bereich mehr über Visionen und Potentiale nachgedacht würde, als dass ängstliche Abwehrpolitik betrieben wird. Und ich wünsche mir ebenso, dass wir alle diese Diskussion nicht allein den PolitikerInnen überlassen, sondern uns mit Zivilcourage und Mut für humane Lösungen einsetzen.